

## Debatte

Simone Prodoliet im Gespräch mit  
Hugo Barmettler  
Cécile Bühlmann  
Guglielmo Bozzolini

06



Zur Debatte um die Rolle der nachobligatorischen Ausbildung für die Integration von jungen Ausländerinnen und Ausländern sowie um weitere aktuelle Fragen im schweizerischen Bildungswesen hat Simone Prodoliet drei Fachleute geladen: Cécile Bühlmann, Beauftragte für interkulturelle Erziehung im Kanton Luzern und Nationalrätin, Guglielmo Bozzolini, Geschäftsführer des Bildungsinstituts ECAP, und Hugo Barmettler vom Bundesamt für Berufsbildung und Technologie.

*Simone Prodoliet: Was heisst Integration in Bezug auf Bildung für Sie, welche Rolle spielt die Bildung für die Integration aus Ihrer Perspektive?*

■ Cécile Bühlmann: Ich bin seit 30 Jahren beruflich beschäftigt mit der Integration Fremdsprachiger ins Volksschulsystem. Ich arbeite zur Zeit als Beauftragte für interkulturelle Erziehung beim Bildungsdepartement des Kantons Luzern. Vorher habe ich in Auffangklassen und Deutsch für Fremdsprachige unterrichtet. Die Bildung betrachte ich als zentralen Faktor für die Integration, noch wichtiger als die Arbeitswelt. Die Bildung sollte vor allem der zweiten Generation bessere Chancen bieten. Denn die erste Generation ist ja in der Regel eher in den unteren Segmenten der Arbeitswelt integriert worden, ohne grosse Aufstiegsmöglichkeiten. Und mit der Bildung verbindet sie natürlich die Hoffnung, dass es die zweite Gene-

# Gezielte

## Weiterbildungsangebote, nicht nur Sprachkurse!



ration, die dritte und alle weiteren besser haben sollten. Doch das ist leider nicht garantiert. Aber darauf kommen wir ja sicher noch zu sprechen.

■ **Guglielmo Bozzolini:** Ich bin ein Migrant der ersten Generation, ich bin als Erwachsener in die Schweiz gekommen, und seit einigen Jahren bin ich Doppelbürger. Beruflich bin ich Geschäftsleiter der Stiftung ECAP, eines Erwachsenenbildungsinstituts italienischer Herkunft. Im Moment sind wir die drittgrösste private Institution, die in der Schweiz im Bereich Erwachsenenbildung tätig ist, und wir bilden Leute aus den ganzen Welt weiter. Ich bin mit Frau Bühlmann einverstanden, dass die Bildung eine zentrale Rolle für die Erwachsenen spielt, aber auch für die Jugendlichen der zweiten und dritten Generation.

■ **Hugo Barmettler:** Ich bin im Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (BBT) zuständig für Grundsatzfragen und leite das Ressort Institutionelle Partner und Private. Ich möchte in diese Debatte ein bisschen Dissonanz hineinbringen: Bildung ist sicher ein wichtiges Integrationsinstrument, aber für alle – nicht nur für Ausländer. Ich wehre mich dagegen, dass man sagt, die Berufsbildung sei das Instrument der Integration. Es wäre eine Überforderung der Berufsbildung und könnte kontraproduktiv wirken.

■ **Cécile Bühlmann:** Was meinen Sie konkret mit kontraproduktiv? Dass man die Erwartungen zu hoch schraubt?

■ **Hugo Barmettler:** Richtig, zum Teil werden die Erwartungen sehr hoch geschraubt. Wenn die Berufsbildung nur zum Integrationsinstrument für Ausländer wird, dann ist

69

es aus mit der Berufsbildung. Ich sage das jetzt sehr scharf und pointiert, aber dieser Tendenz möchte ich entgegen treten.

■ **Guglielmo Bozzolini:** Ich bin nicht einverstanden. Die Berufsbildung kann zwar nicht die Integration garantieren, aber sie kann, im Fall des Versagens, die Nichtintegration garantieren. Wenn jemand keine Lehrstelle findet oder nicht in der Lage ist, die Lehre abzuschliessen – dann ist die Nichtintegration fast sicher.

■ **Cécile Bühlmann:** Ich möchte hier noch ergänzen und auf den Wert der Arbeit in unserer Gesellschaft generell zu sprechen kommen. Ich habe ja am Anfang gesagt, dass sich für Migrantenfamilien mit Bildung auch eine soziale Aufstiegs- hoffnung verbindet. Die erste Generation der Migranteneltern hatte nicht die Chance, eine Berufsausbildung zu machen. Sie wurden auch nicht deswegen in die Schweiz geholt. Sie wurden in die Schweiz geholt, um die Jobs zu machen, die Schweizer nicht mehr machen wollen. Dass sie ihren Söhnen und Töchtern eine bessere Perspektive wünschen, ist logisch. Das wünschen sich ja auch alle Schweizer Eltern, die aus bescheidenen Milieus kommen. Der Wert der Arbeit in unserer Gesellschaft ist sehr zentral. Wer nicht in die Arbeitswelt integriert ist, ist out in jeder Beziehung. Und da die Arbeitswelt immer höhere Anforderungen stellt, ist die Bildung ein zentraler Faktor für die Integration generell, da bin ich mit Herrn Barmettler einverstanden. Ich weiss gar nicht, wieso sich die Berufsbildung dagegen sträuben sollte. Die Berufswelt muss doch ein Interesse an gut qualifizierten und motivierten Leuten und an einer integrierten Gesellschaft haben. Ich sehe eigentlich nicht, wie man da zu viele Anforderungen haben kann, und warum das nicht auch im Interesse der Berufsbildung sein sollte.

*Simone Prodolliet: Herr Barmettler, was sind Ihre Befürchtungen?*

■ **Hugo Barmettler:** Natürlich bin ich auch der Meinung, dass die Berufsbildung ein sehr geeignetes Instrument der Integration ist, und zwar der Integration nicht nur der Ausländer, sondern auch unserer eigenen Leute. Ich möchte aber verhindern, dass sie zum Ghetto wird. Wir müssen die Integration in einem ganz weiten Sinn des Wortes verstehen: Unsere Jugendlichen werden integriert in die Gesellschaft, in eine Kultur. Wenn wir das nur noch auf die Ausländerschiene schieben, dann wird es gefährlich.

■ *Hugo Barmettler meint, dass die Berufsbildung nicht zum Ghetto werden darf.*

■ *Cécile Bühlmann macht klar, dass die Heterogenität der Normalfall ist.*

*Simone Prodolliet: Ich glaube, wir sind uns einig, dass Bildung ein Integrationsfaktor für alle Menschen in dieser Gesellschaft ist, ob Schweizer oder Ausländer. Im Bereich der sogenannten Ausländerpädagogik, der interkulturellen Pädagogik etc. ist in den letzten Jahren einiges passiert. Es wurde auch viel unternommen, trotzdem gibt es offenbar noch immer Hindernisse, Stolpersteine. Cécile Bühlmann, wo müsste aus Ihrer Sicht angesetzt werden?*

■ **Cécile Bühlmann:** Wie Untersuchungen der letzten Jahre zeigen, ist es der Volksschule nicht gelungen, die eingewanderten Kinder zum gleichen Schulerfolg zu bringen wie die einheimischen. Alle Statistiken beweisen, dass ein überdurchschnittlich hoher Anteil von eingewanderten Kindern in Kleinklassen mit tieferem Anspruchsniveau als in Regelklassen anzutreffen ist. Ich spreche von Hilfsschulen, Sonderklassen, Werkklassen. Trotz aller Massnahmen, die wir in den Schulen getroffen haben, ist dieser Anteil angestiegen, anstatt sich zu verringern. Wir im Bildungswesen sind über diesen Tatbestand alarmiert und gehen der Frage nach: Was haben wir falsch gemacht, was haben wir zu wenig gemacht? Bisher waren die vordergründigen Erklärungen dafür: die Eltern, die nicht in der Lage sind, ihre Kinder gleich zu begleiten wie Schweizer Eltern, Sprache, die Herkunft, die Bildung der Eltern. Man hat aber nie hingeschaut, wie denn das Schweizer Schulsystem selber diskriminierend wirkt. Ein neuer Ansatz ist es, zu überlegen, wo denn die Schule kompensatorisch wirken kann. Da hat uns PISA natürlich auf die Sprünge geholfen. PISA hat ja einen Tatbestand ans Tageslicht befördert, den ich alarmieren-



der finde als die 20 Prozent der nicht lesefähigen Schulabgänger, nämlich den Tatbestand, dass die Schule die soziale Schicht reproduziert, statt sie zu überwinden. Es gelingt der Schule in der Schweiz offensichtlich weniger als in andern Ländern, eine tiefe soziale Herkunft zu kompensieren: Sehr wenige Kinder aus bildungsfernen Schichten schaffen über die Schule den Aufstieg. Da denke ich, müssen wir ansetzen. Und zwar mit der Einführung der Grund- oder Basisstufe, mit ausserschulischen Massnahmen, die ein Stück weit kompensieren helfen, was Elternhäuser nicht leisten können. Sprachkurse allein genügen nicht.

■ Guglielmo Bozzolini: Ich bin mit Cécile Bühlmann grundsätzlich einverstanden. Man hat in den letzten Jahrzehnten sehr viel unternommen. Aber jedesmal, wenn man versucht, Grundsatzreformen in den Schulsystemen zu machen, wird man frustriert, etwa beim kürzlich abgelehnten Volksschulgesetz im Kanton Zürich. Der zentrale Punkt ist die Schnittstelle zwischen Volksschule und Sekundarstufe I, die Selektion am Ende der Primarschule. Man kann Unterstützung bieten, aber wenn die Selektion nicht abgeschafft wird, haben die jugendlichen Ausländer immer Probleme. Viele von ihnen haben bis zum Anfang der Primarschule nur oder fast nur ihre Muttersprache gesprochen. Ihnen sollte man mehr Zeit geben, um die deutsche Sprache zu lernen und sich in der schweizerischen Schule zu integrieren. Ich bin dafür, dass wir diese Selektionierung abschaffen. Es gibt Forschungen, die zeigen, dass Jugendliche mit guten Kenntnissen in Mathematik und Fremdsprachen eine Sekundarschule oder ein Gymnasium be-

suchen könnten, aber auf Grund ihrer Deutschkenntnisse in Klassen kommen, in denen sie nicht genügend gefördert werden.

*Simone Prodoliet: Welche Selektionskriterien würden Sie denn vorschlagen?*

■ Guglielmo Bozzolini: Wenn überhaupt eine Selektion, dann am Ende der Sekundarstufe I. Es müssen mehrere Kriterien, vor allem die gesamtschulischen Fähigkeiten der Kinder beurteilt werden. Kinder, die keine sehr gute Note in der deutschen Sprache haben, aber sehr gute Leistungen in anderen Fächern, sollten gesamthaft beurteilt werden. Auch das Beherrschen der Muttersprache soll berücksichtigt werden.

*Simone Prodoliet: Herr Barmettler, das BBT hat vor einigen Jahren Empfehlungen für Brückenangebote herausgegeben, damit genau diese Lücken geschlossen werden können. Können Sie damit positive Ergebnisse erzielen?*

■ Hugo Barmettler: Ich kenne leider keine Evaluation zu diesen Angeboten. Ich möchte aber noch auf den Selektionsprozess zu sprechen kommen. Wir haben im neuen Berufsbildungsgesetz einiges vorgesehen für Wiedereinsteiger, für «gebrochene Lebensläufe» etc. Wir haben die formalisierten Bildungsgänge von den Abschlüssen getrennt. Man sollte also auf verschiedenste Weisen, auch ausserhalb dieser Bildungsgänge, zu Abschlüssen kommen. Heute kennen wir vor allem den Art. 41, die nachgeholtte Lehre. Solche Möglichkeiten zur Nachqualifikation sind der richtige Weg, alles andere ist für mich Illusion – es wird immer Selektion stattfinden, überall und in allen Bevölkerungskreisen.

■ Cécile Bühlmann: Man muss wissen, dass die Schweiz mit der Selektion nach sechs Schuljahren ein Unikum ist. Die meisten Länder kennen eine ungebrochene Grundausbildung in den ersten neun Jahren. Warum können wir nicht von anderen Ländern lernen, die es ohne diese frühe Selektion in verschiedene Leistungszüge schaffen? Ich nehme das Beispiel von zwei kosovoalbanischen Jugendlichen. Der eine war noch schulpflichtig, als er in die Schweiz kam. Der einfachste Weg war, ihn in das tiefste Niveau, in die Werkklasse, einzuschulen, in der vermeintlichen Annahme, dass das für ihn wegen der Sprache einfacher sei. Dieser Ansatz ist schon mal völlig falsch, denn Spracherwerb passiert in allen Niveaus. Er wurde also,

■ *Simone Prodoliet fragt nach geeigneten Instrumenten, die die Bildungssituation ausländischer Jugendlicher verbessern.*

■ *Guglielmo Bozzolini betont, dass insbesondere bei der Weiterbildung der Lehrmeister angesetzt werden muss.*



weil es diese unterschiedlichen Angebote überhaupt gibt, in einem seinem intellektuellen Niveau in keiner Weise angepassten Leistungszug eingeschult. Mit einer Schule ohne frühe Selektion wäre ihm das nicht passiert. Der andere hatte die Schulzeit schon abgeschlossen. Er setzte sich gegen grosse Widerstände durch und konnte schliesslich das Gymnasium besuchen. Inzwischen haben beide die Matura gemacht und studieren an der Uni. Dazu brauchten sie ein unglaubliches Durchsetzungsvermögen.

Wir erleben immer wieder, dass Jugendliche, vor allem wenn sie neu einreisen, aufgrund von Sprachschwierigkeiten in Niveaus eingestuft werden, in die sie gar nicht gehören. Und man weiss aus der Bildungsforschung, dass die Jugendlichen am Schluss das leisten, was man, bzw. die Lehrperson von ihnen erwartet. Diesen Effekt hat man in einer Freiburger Studie festgestellt. Diese Studie wurde vor zwei Jahren publiziert und hat sehr viel Aufsehen erregt. Sie besagt, dass Schweizer Lehrpersonen die Tendenz haben, ausländische Jugendliche in ihren intellektuellen Leistungen zu tief einzuschätzen. Das ist ein Mechanismus, den wir alle beobachten können: Wenn jemand eine Sprache noch nicht perfekt beherrscht, ist man versucht, diese Person intellektuell zu unterschätzen.

*Simone Prodollet: Herr Bozzolini, Sie haben gesagt, dass man nicht die Kinder und Jugendlichen in den Fokus der Bildungsdiskussion nehmen sollte, sondern die Lehrkräfte, Berufsberater etc.*

■ Guglielmo Bozzolini: Allgemein sollte man nicht nur die Ausländer im Fokus haben, sondern auch die Integrationsfähigkeit der einheimischen Bevölkerung. Und hier erhalten die Lehrkräfte manchmal zu wenig Unterstützung. Allerdings gibt es grosse Unterschiede von Kanton zu Kanton. In einigen Kantonen haben die Lehrkräfte einen grossen Spielraum – was auch ein Nachteil für fremdsprachige Jugendliche sein kann. In Sachen Aus- und Weiterbildung der Lehrkräfte sollte man aber meiner Meinung nach noch viel mehr tun.

■ Cécile Bühlmann: Ich bin auch in der Ausbildung von Lehrpersonen im Kanton Luzern tätig. Ich setze grosse Hoffnung auf die jetzt entstehenden pädagogischen Hochschulen. Es war zu wenig Zeit vorhanden, um in einer seminaristischen Ausbildung eine maturaähnliche Allgemeinbildung und eine sehr hochqualifizierte Berufsbildung zu vermitteln. Der pädagogische Teil der Ausbildung soll im neuen System der Fachhochschulen deutlich erhöht werden. Ich habe mich kürzlich erkundigt, was z.B. in der neuen PH Zürich an interkultu-

rellen Themen vorgesehen ist. Es ist tatsächlich mehr, als bisher in einem Seminar irgendwo in der Schweiz gemacht werden konnte. Die ausländischen Kinder sollten nicht mehr als der Ausnahmefall gelten. In den Schulen des 21. Jahrhunderts ist die Heterogenität der Normalfall. Der neue Fokus muss darum lauten: Wie gehe ich mit dieser Heterogenität um?

■ Guglielmo Bozzolini: Ich werde oft mit solchen Problemen konfrontiert. Ich sehe, dass viele Lehrer, auch jüngere, mit dem Problem der Heterogenität überfordert sind. Sie sind nicht ausgebildet worden, um mit heterogenen Klassen zu arbeiten. Wenn ein Kind Probleme hat, wird es in eine Sonderklasse versetzt. Aber die Heterogenität ist die Realität in unserer Gesellschaft. Es gibt Kinder aus problematischen Familien, Kinder aus höheren oder niedrigeren sozialen Schichten. Was die Weiterbildung im interkulturellen Bereich angeht, stelle ich vor allem bei der Berufsbildung Defizite fest. Insbesondere wird zu wenig für die Weiterbildung der Lehrmeister und -meisterinnen gemacht.

■ Hugo Barmettler: Ich finde zu pauschal, was hier gesagt wird. Es ist einiges an Bewusstseinsbildung geschehen in der Berufsbildung. Es gibt viele Angebote in der Lehrerausbildung und Berufsbildung im Bereich Multikulturalität. Und wir haben Prüfungen, an denen nicht nur die schulischen Leistungen angeschaut werden. Und wenn z.B. die Lehrmeister ihre Leute vor der Lehre prüfen, da kann es durchaus sein, dass Sekundarschüler, die aus irgendwelchen Gründen in die Sekundarschule gekommen sind, die Lehrstelle nicht bekommen, dass aber Realschüler eine Chance erhalten.

■ Cécile Bühlmann: Ich höre aber auch, dass Jugendliche – nur weil sie einen falschen Namen haben – nicht einmal zu einer Schnupperlehre kommen, auch wenn sie hoch motiviert sind. Wir müssen uns nichts vormachen, es gibt einen sehr fremdenfeindlichen Diskurs in der Schweiz, der seinen Niederschlag auch in Schule und Ausbildung findet. Da sind häufig Jugendliche betroffen, die sehr motiviert sind und sich grosse Hoffnungen machen. Es sind nicht immer die ausländischen Jugendlichen, die quer schlagen, viele von ihnen erfahren tatsächlich auch Diskriminierung und Ausgrenzung, gerade in der Berufswelt.

*Simone Prodollet: Herr Barmettler, ich möchte auf das neue Berufsbildungsgesetz zu sprechen kommen. Der Artikel 7 ermöglicht es dem Bund, Massnahmen einzuleiten, die vor allem zu Gunsten von benachteiligten Regionen und Gruppen eingesetzt werden können. In diesem Zusammenhang hat man ja auch besonders an die Ausländer und Ausländerinnen gedacht. Denken Sie, dass mit diesem Gesetzesartikel, auch wenn es eine Kann-Formulierung ist, die gegenwärtige Situation verbessert werden kann?*

■ Hugo Barmettler: Es ist eine Möglichkeit – aber wir müssen aufpassen, dass wir nicht den Schwarzen Peter herumschieben! Vor allem sind ja die Kantone verantwortlich. Es geht darum, so genannte «besondere Leistungen im öffentlichen Interesse» und zukunftssträchtige, vielversprechende Projekte mitzufinanzieren. Da kann auch im Bereich der Integration Sinnvolles unterstützt werden, aber das Problem werden sie allein nicht lösen.

■ Cécile Bühlmann: Wenn das neue Berufsbildungsgesetz die gleiche Wirkung entfaltet wie jetzt der Integrationsartikel im Ausländergesetz – übrigens auch eine Kann-Formulierung – dann ist doch etwas erreicht. Wenn ich an unseren Kanton Luzern denke, sehe ich einige Integrationsmassnahmen, die vorher mangels Geld nicht realisiert werden konnten. Von daher wäre ich nicht so pessimistisch.

*Simone Prodoliet: Herr Bozzolini, welche Instrumente brauchen wir in der Berufsbildung?*

■ Guglielmo Bozzolini: Ich denke, dass das neue Berufsbildungsgesetz einige gute Verbesserungen bringt, dass es aber die grossen aktuellen Probleme auf dem Lehrmarkt nicht zu lösen vermag. Man sollte die Grundlage schaffen, damit das Berufsbildungssystem antizyklisch funktionieren kann. Die Lehrstellen sollten nicht ausgerechnet in der Krisensituation verschwinden. Zudem wäre es wünschenswert, wenn das Parlament neben dem Berufsbildungsgesetz auch ein Erwachsenenbildungsgesetz verabschieden würde. Man sollte viel mehr in die Weiterbildung investieren. Das wäre nicht nur sehr wichtig für die Integration der Ausländer. Die Erfahrungen mit der Weiterbildungsoffensive, anfangs der neunziger Jahre, waren meiner Meinung nach sehr positiv. Man sollte einerseits diese Erfahrungen wiederholen, und andererseits weitere gesetzliche Mittel schaffen, damit man permanent viel mehr im Bereich Erwachsenenbildung investieren könnte.

*Simone Prodoliet: Sie sprechen das Konzept des «lebenslangen Lernens» an. Bringt das tatsächlich etwas? Was ist denn wirklich gefragt und möglich? Kann man durch die Qualifizierung eine bessere Position im gesellschaftlichen Leben einnehmen? Wie schätzen Sie dies ein?*

■ Guglielmo Bozzolini: Erwachsenenbildung und Weiterbildung muss nicht unbedingt etwas mit dem Beruf zu tun haben. Wenn man zum Beispiel besser Deutsch sprechen kann, in der Romandie natürlich französisch, bekommt man nicht unbedingt eine bessere Stelle, aber man lebt ganz einfach besser. Man kann besser mit dem Nachbarn sprechen, besser mit den Behörden streiten.

Aber es muss berücksichtigt werden, dass auch viele Ausländer in den vergangenen Jahren in die Schweiz gekommen sind, um unqualifizierte Tätigkeiten auszuüben, die jetzt verschwinden. Denken wir an die Italiener, die in die Schweiz kamen, um in der Metallindustrie zu arbeiten. Die Arbeitsplätze in diesem Bereich verschwinden langsam. Diese Leute brauchen die Möglichkeit zur Weiterbildung, sonst finden sie sich plötzlich in einer sozialen Unterstufe wieder und ihre Integration verschlechtert sich. Das wird ein grosses soziales Problem sein.

■ Hugo Barmettler: Das ist wieder ein Bereich, wo sich klar zeigt: Es geht nicht nur um die Ausländer, es geht um alle. Solche Probleme hatten wir z.B. beim Übergang vom Drucker zum Lichtsatz. Sofort wurden Kurse zur Umschulung eingerichtet. So etwas läuft, und zwar ständig.

■ Cécile Bühlmann: Da muss ich widersprechen. Ich denke an das Paradebeispiel der renommierten «Viscosuisse» in Emmen. Ich weiss nicht genau, wie viele tausend Mitarbeiter dort in guten Zeiten beschäftigt wurden. Das Unternehmen ist inzwischen Teil eines multinationalen Konzerns geworden und hat x-mal den Besitzer gewechselt und das Personal auf ein paar hundert Leute abgebaut. Es traf mehrheitlich Ausländer und Ausländerinnen, die dort Schichtarbeit am Fliessband gemacht hatten. Diese Menschen sind nie nachqualifiziert worden. Irgendwie wurde der Zeitpunkt verpasst. Man kann aber nicht auf einmal jemanden, der 30 Jahre lang einfache Arbeit verrichtet hat, umschulen auf einen anspruchsvolleren Platz. Sie leben heute als Arbeitslose oder Ausgesteuerte in Emmen. Und das ist ein Grund, warum Emmen nun ein «Ausländerproblem» hat, welches zu polemischen Debatten und einem schweizweit einmalig schlechten Einbürgerungsverfahren geführt hat.

■ Guglielmo Bozzolini: Die Weiterbildungsstatistik 2001 stellt fest, dass ca. 40 Prozent der Bevölkerung in der Schweiz sich regelmässig fortbildet, aber es sind praktisch nur Lerngewohnte. Bei den Lernungewohnten sind es gerade noch 11 Prozent. Ich kann mir vorstellen, dass für die ausländischen Lernungewohnten dieser Prozentsatz noch kleiner ist. Wieso? Es gibt verschiedene Probleme, die für Zugewanderte und Einheimische gleich sind. Meiner Meinung nach fehlt das Recht auf bezahlten Bildungsurlaub und fehlen verschiedene andere Massnahmen wie Motivationskampagnen und eine Kostenreduktion in der Weiterbildung. Leute, die sehr wenig verdienen, können auch weniger in die Weiterbildung investieren. Was die Ausländer betrifft, braucht es ein gezieltes Weiterbildungsangebot, nicht nur Sprachkurse. Man kann von keinem Ausländer, der gebrochene Kenntnisse der örtlichen Sprache hat, erwarten, dass er einen Informatikkurs auf Deutsch besucht. Solche Weiterbildungsangebote wären schon mit dem bestehenden Berufsbildungsgesetz möglich. Die Kantone müssten nur handeln. Ein Beispiel: Ich leite eine Stiftung, die durch die finanziellen Ressourcen, die seit Jahrzehnten aus Italien kommen, zusammen mit Subventionen aus den Kantonen, gezielte

Bildungsangebote für die berufliche Integration der Italiener realisiert. Das gleiche können wir auch für die Spanier machen. Für Leute die z.B. aus den Balkanregionen oder südostasiatischen Ländern kommen, ist dies unvorstellbar, weil ihre Herkunftsländer die finanziellen Mittel nicht zur Verfügung stellen können; es wäre auch lächerlich, das zu verlangen. Wir brauchen gezielte berufliche Weiterbildungsangebote für die fremdsprachige Bevölkerung in der Schweiz.

*Simone Prodoliet: Zum Abschluss möchte ich alle einladen, kurz ihre Vision zu skizzieren, wie das Bildungsland Schweiz im Jahr 2025 aussehen könnte.*

■ Hugo Barmettler: Wichtig ist für uns, dass wir die Zahl der Leute, die keinen nach-obligatorischen Abschluss haben, herunterbringen. Und dass das Bildungssystem zusammenwächst und die Durchlässigkeiten, die Möglichkeiten zur Korrektur von Fehlorientierungen oder für Umorientierungen möglichst erleichtert werden. Die Berufsbildung ist das Integrationsinstrument der Leute in das Berufsleben – wohl einer der wichtigsten Bereiche im sozialen Leben. Ich hoffe, dass dies in Zukunft noch besser läuft.

■ Cécile Bühlmann: Ich kann mich diesen Wünschen von Herrn Barmettler weitgehend anschliessen. Es ist ganz wichtig, dass niemand nach der Volksschule mit Lernen aufhört. Die Schule ist eigentlich nur die erste Etappe, die so gut, so gescheit und lustvoll sein sollte, dass die jungen Menschen neugierig auf Weiteres im Leben werden und sich immer weiterbilden wollen. Es darf keine Rolle spielen, welchen Status man hat. Es ist heute ein grosses Problem für Leute mit prekärem Status (F-, N und L-Bewilligungen) überhaupt ins Berufsbildungswesen hineinzukommen. Dann denke ich an die heute schwächste Gruppe, die ausländischen Mädchen. Sie sollten ihren Talenten gemäss Zugang haben zu Berufskarrieren und Aufstiegsmöglichkeiten.

Ich glaube nicht, dass das Bildungswesen alles auffangen kann, was an zu schnellen Modernisierungsprozessen läuft. Wir müssten vielleicht wieder insgesamt «entschleunigen». Die Leute sollen doch nicht ständig das Gefühl haben, sie müssten noch zehn Ausbildungen machen, um überhaupt noch das Leben bewältigen zu können. Irgendwann müssen wir sagen: Das Leben ist auch da um zu leben und nicht nur um sich zu stressen!

**Simone Prodoliet hat die Debatte zur Berufsbildung geleitet. Sie ist Ethnologin und Leiterin des EKA-Sekretariates.**

**Elsbeth Steiner hat die Debatte schriftlich umgesetzt und die Gesprächsrunde fotografiert. Sie ist Informationsbeauftragte der EKA.**

■ Guglielmo Bozzolini: Ich habe Schwierigkeiten mit einer so langen Perspektive. Ich hoffe – als einer, der im Bildungsbereich in der Schweiz tätig ist –, im Jahre 2025 als Schweizer an EU-Programmen im Bereich Bildung teilnehmen zu können. Als Mitglied der EU könnten wir vom Austausch mit anderen Ländern profitieren.

*Simone Prodoliet: Herzlichen Dank für das Gespräch!*

## Integration im neuen Berufsbildungsgesetz

Die Berufsbildung ist ein ausgezeichnetes Instrument zur Integration in die Arbeitswelt und damit in die Gesellschaft. Rechtlich wurde dabei nie unterschieden zwischen Integration von Menschen aus dem In- oder dem Ausland oder beispielsweise von Menschen mit körperlichen Behinderungen. Diese Ausrichtung hat das Parlament im neuen Gesetz vom Dezember 2002 bestätigt.

Das Berufsbildungsgesetz kennt eine Vielzahl von Integrationsmassnahmen: Geld, natürlich, aber auch spezifisch ausgerichtete Angebote. Als erstes wären die «Brückenangebote» zu nennen, die als «Vorbereitung auf die berufliche Grundbildung» ins Gesetz aufgenommen wurden. Eine weitere grundlegende Orientierung wurde mit dem Entscheid getroffen, Bildungsgänge und Zeugnisse zu entkoppeln. Ein Zeugnis zertifiziert weniger den Abschluss als vielmehr eine Kompetenz. Dass man über sie verfügt, kann auch unabhängig von einer Regelausbildung durch ein «anderes Qualifikationsverfahren» nachgewiesen werden, z.B. durch die «Anerkennung bereits erbrachter Lernleistungen».

Die anderen Qualifikationsverfahren sollen die Chancen von Erwachsenen mit gebrochenen Bildungsgängen auf eine anerkannte berufliche Qualifikation erhöhen. Sie sollen aber ebenso dazu beitragen, die Zahl derjenigen zu senken, die über keinen Abschluss nach der obligatorischen Schule verfügen. In diese Richtung wirkt auch die neue zweijährige berufliche Grundbildung, die mit einem eidgenössischen Attest abgeschlossen wird. Diese zweijährige Lehre ist neben der praktischen Bildung durchaus auf kognitive Bildung ausgerichtet. Sie soll aber auf eine andere als die gewohnte schulische Art vermittelt werden.

In der Weiterbildung will der Bund vor allem die Hinführung der bildungsferneren Schichten zum lebenslangen Lernen fördern. Eine Folge des gesetzlichen Ziels «Ausgleich der Bildungschancen in sozialer Hinsicht» sind schliesslich u.a. multikulturelle Angebote in der Bildung von Berufsschullehrkräften.